Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Nummer 2 **München / 3. Jahrgang** **14. Januar 1916**

1916 Wochenkalender	(5676)	תרע״ו	
	Jan.	Schvath שבט	בשלח Gottesdienste:
Samstag	15	10	Morgens Hauptsyn. 8.30 Herzog Rud.-Str. 7.45 Sabbath-Ausgang 5.30
Sonntag	16	11	
Montag	17	12	
Dienstag	18	13	
Mittwoch	19	14	
Donnerstag	20	15	
Freitag	21	16	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge 5.00 Herzog Rud.-Str. 4.50

Inhalt: **A. Lauer:** Zur Lösung der Ostjudenfrage. — **F. K. Endres:** Die Juden der Türkei. — Welt-Echo. — Der wirkliche Shylok. — Literarisches Echo. — Gemeinden- und Vereins-Echo.

Zur Lösung der Ostjudenfrage

Mit dem Einmarsch der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Heere in Polen hat die Frage nach der rechtlichen Stellung der Ostjuden in der allgemeinen Öffentlichkeit einen regen Gedankenaustausch hervorgerufen, an dem sich natürlich auch die jüdische Öffentlichkeit stark beteiligt hat, ohne leider bisher selbst brauchbare Vorschläge zu bringen, an die sich eine fruchtbare Diskussion hätte anknüpfen lassen. Eigentümlicherweise stammen die bisher überhaupt gezeichneten Richtlinien zur Lösung dieser jüdischen Frage von Nichtjuden. Die meisten jüdischen Organisationen sind noch im Unklaren, ob sie überhaupt eine Stellung zur Ostjudenfrage einnehmen sollen.

Als die Broschüre des kaiserl. geh. Regierungsrates Georg Fritz über die Ostjudenfrage erschien, ereiferte man sich über die Forderung eines Grenzschlusses — wir sollten es gutheißen, daß unsern notleidenden Brüdern im Osten Rechte versagt würden, die wir selbst besitzen — andere nahmen Anstoß an dem Kompliment, das der kaiserl. geh. Regierungsrat den Zionisten macht, obwohl es von diesen sofort als zu liebenswürdig zurückgewiesen wurde; schließlich fühlten sich manche — und das sind gar nicht wenige — ganz angenehm berührt von dem Gedanken eines völligen oder zumindest bedingten Grenzschlusses, weil ihnen über alles der Wunsch geht, den Antisemitismus von sich selbst um jeden Preis fernzuhalten. Positive Gegenvorschläge sind jedoch nicht gemacht worden.

Die Frage brennt aber doch. Beim Friedensschluß spätestens soll sie gelöst werden. Und die deutsche Regierung, die sie aller Wahrscheinlichkeit nach zu lösen haben wird, nimmt doch sicher Interesse an der Meinung der deutschen Juden. Diese also müssen unbedingt nach einer annehmbaren Lösung der Ostjudenfrage suchen, und zwar muß es eine allen Parteirichtungen der jüdischen Organisation angemessen erscheinende Lösung sein. Ein solcher Vorschlag wird sicher der deutschen Regierung erwünscht und, wenn er tatsächlich dem Gros der deutschen Judenheit entstammt, der Berücksichtigung wert erscheinen.

Neuerdings hat in bemerkenswerter Weise wieder ein Nichtjude einen Weg gezeigt, auf dem die Judenfrage zu lösen wäre. In der Nummer vom 23. Dezember 1915 des „Tags“ erschien eine Äußerung des Gouverneurs v. Puttkammer, betitelt: Eine Kulturfrage im Osten, die uns so interessant erscheint, daß wir sie hier in extenso wiedergeben möchten:

„Als unsere siegreichen Armeen in Polen einmarschierten, haben die vereinigten Oberkommandos der deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen sich sofort mit den für die einheimische Bevölkerung wichtigsten Lebensfragen beschäftigt. Wie die Dinge liegen, steht da ohne Zweifel im Vordergrund die Frage des zukünftigen Geschicks der polnischen Juden. In weiser Erkenntnis dieser Sachlage und mit weit vorausschauendem Blick hat die oberste Heeresleitung beim Betreten des okkupierten — nicht feindlichen — Gebiets einen in deutscher, jüdischer und polnischer Sprache abgefaßten Erlaß an die Juden in Polen gerichtet, aus dem die folgenden Sätze hervorgehoben sein mögen:

„Unsere Fahnen bringen euch Recht und Freiheit; gleiches Bürgerrecht, Freiheit für euren Glauben, Freiheit, ungestört zu arbeiten in allen Zweigen des ökonomischen und kulturellen Lebens in eurem Geist.

Als Freunde kommen wir zu euch.“

Wenn so von der Armeeleitung selbst die hohe Bedeutung dieser Frage anerkannt worden ist, so wird es nunmehr eine der Hauptaufgaben der in Polen inzwischen eingerichteten Zivilverwaltung sein, sich weiter und intensiv mit der Angelegenheit zu beschäftigen.

Ich habe schon vor mehr als dreißig Jahren, während eines längeren Aufenthaltes im Gouvernement Witebsk, diese Frage studiert, die heute von so eminent praktischer Bedeutung ist. Das Gouvernement Witebsk ebenso wie Mohilew und Minsk gehörte einst zu Großpolen. Daher ist auch heute noch der besitzende Landadel mit einigen russischen und deutschen Ausnahmen polnisch; die bäuerliche Bevölkerung sind Weißrussen, vielfach zur Sekte der Raskolniken gehörig; der Handel und das Gasthofgewerbe sind ganz, das Handwerk zum großen Teil jüdisch. Ich habe dort unter den jungen, den Holzhandel betreibenden Juden wahre Prachtexemplare gesehen, hochgewachsene, schlanke, muskulöse und energische Menschen, die in ihrem nicht immer ganz ungefährlichen Gewerbe vor keiner Gefahr zurückschreckten, Makkabäergestalten. Ich habe von jener Zeit her und auf Grund persönlicher Erlebnisse großes Interesse für den polnischen Juden empfunden, wie ich ihn dort in den Niederungen und Wäldern an der Düna gewissermaßen im Urzustande kennen gelernt habe. Diese Leute, deren Vorfahren im Mittelalter aus Deutschland ausgewandert sind, teils von den polnischen Königen gerufen, um einen im Lande fehlenden Mittelstand zu bilden, teils vertrieben durch Judenverfolgungen, bilden eine in sich abgeschlossene, wohlorganisierte Sprach- und Kulturgemeinschaft, von der später mehr zu reden sein wird. In den okkupierten Gebieten sollen etwa $2^1/_2$ Millionen, im übrigen europäischen Rußland weitere 4 Millionen Juden vorhanden sein.

Der oben erwähnte Ursprung dieser jüdischen Bevölkerung erklärt ihre eigenartige Sprache, den Jargon, der nichts weiter als ein deutscher Dialekt, gemischt mit hebräischen und slawischen Brocken ist, und von jedem Deutschen leicht verstanden wird. Der Jargon ist das Bindeglied für die Gemeinschaft, die meisten unserer Klassiker sind in ihn übersetzt; so bildet die Sprache wieder den Zusammenhang zwischen Deutschland und den Juden des Ostens, die — gewissermaßen in der Diaspora lebend — im fremden Lande und der slawischen Bevölkerung gegenüber den germanischen Gedanken vertreten. Trotz aller Bemühungen, sie zu russifizieren oder zu polonisieren, haben die Ostjuden mit verschwindenden Ausnahmen, im Gegensatz zu ihren Stammesgenossen im Westen Europas, Eigenart und Sprache rein erhalten und bilden aus diesem Grunde ein hervorragendes, nicht zu unterschätzendes Bollwerk gegen das Russentum und die Gefahr des Ostens. Es liegt somit auf der Hand, daß wir ein erhebliches Interesse daran haben, die Judenheit des Ostens als solche zu erhalten und ihr erträgliche Lebensbedingungen zu schaffen; auch können wir uns nur so vor einer andernfalls unausbleiblichen Masseneinwanderung polnischer Juden schützen, die doch gewiß recht unerwünscht sein würde.

Mit der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung wird sich sehr rasch ein Aufschwung des jüdischen Volkes zu höherer Bildung vollziehen. Und da reicht der nicht entwicklungsfähige Jargon nicht aus, der wohl für die Volksschule genügt, aber sicherlich schon in den Mittelschulen durch eine zivilisierte Sprache ersetzt werden muß. Es bleibt also nur die Wahl zwischen Deutsch und Polnisch — und unser Interesse verlangt da gebieterisch die Überleitung der jüdischen Volksschule aus dem Jargon in das Deutsche. Nicht plötzlich und auf einmal kann sich diese Wandlung vollziehen, denn die Menge des Volkes hängt mit großer Liebe wie an religiösen Überlieferungen auch am Jargon; aber allmählich und naturgemäß wird sich mit höherer Bildung auch das Bedürfnis nach der neuen Ausdrucksform entwickeln.

Hierfür vorzusorgen, wird eine der vornehmsten Aufgaben des neuen Staates sein. Als einfachstes Mittel zur Erreichung des Zieles erscheint die Einrichtung von Matrikeln — und zwar für alle nationalen Minderheiten — nach Analogie der Konsulatsmatrikel, wie sie schon der österreichische Reichsratsabgeordnete Renner vorgeschlagen hat, um die Nationalitätenkämpfe in dem gemeinschaftlichen Landtage zu verhüten. Jedem geschlossenen Volksbestandteil soll hiernach vollkommen Autonomie in allen Sprach- und Kulturangelegenheiten gegeben werden, zu welchem Zwecke die Eintragung in die Matrikel erfolgt. Da die Mitglieder einer Matrikel eine Sprachgemeinschaft bilden, regeln sie örtlich das Volksschulwesen; mehrere örtliche Gemeinschaften werden zu einem „Kreise" zusammengefaßt, dem die Sorge für die Mittelschulen obliegt. Alle Kreise der Matrikel endlich bilden einen „Obersten Rat", dem das Hochschulwesen und Verwandtes obliegen. Wie heute schon in den Religionsgemeinschaften, wird diesen Kulturgemeinschaften eigenes Steuerumlagerecht verliehen und die Befugnis, die eigenen Angelegenheiten autonom zu regeln.

In dieser Form wird der Schutz und die Erhaltung der nationalen Minderheiten in dem neuen Staat möglich sein, und gleichzeitig dem deutschen Gedanken eben durch die jüdischen Kulturpioniere Sympathien bis weit nach Asien hinein erworben werden. Und gerade nach dem Osten lenken sich in dieser Zeit der Umwertung alles bisher Bestehenden unsere Blicke mehr denn je.

Die große Wichtigkeit der Frage ist auch in den beteiligten Kreisen selbst nur zu gut bekannt. Ist doch aus Lodz dem Generalgouverneur in Warschau eine von vielen Tausenden unterschriebene Bittschrift zugegangen, in der unter Hinweis auf die bekannte Rede des Reichskanzlers eine Art Schulministerium gefordert und betont wird, daß die Lehrsprache in der jüdischen Volksschule nur der Jargon sein kann.

Bei dem eigenartigen Charakter und der ungemein großen Schwierigkeit einer richtigen Beurteilung der besprochenen Verhältnisse müßte in die betreffende Regierungsbehörde jedenfalls auch ein jüdisches Dezernat eingereiht werden."

Wenn wir uns mit diesen Ausführungen auch nicht durchweg einverstanden erklären können, so vor allem der eigene Schutz vor einer unerwünschten Einwanderung uns nicht so im Vordergrund steht, so finden wir doch in den Vorschlägen des Herrn Gouverneurs viele wertvolle Anregungen. Er sieht die Lösung der polnischen Judenfrage in einer Besserung des Loses der Juden an Ort und Stelle und nicht in einer Transplantation. Und das erscheint auch uns als das beste. Einmal werden dadurch die großen Kosten einer Auswanderung, die sowohl dem Einzelnen wie den Hilfsorganisationen entstehen würden erspart und könnten für wichtigere Dinge verwendet werden, und dann ist es auch den Ostjuden am liebsten, in ihrer Heimat bleiben zu können, an der sie hängen trotz aller Unbill, die sie bisher dort erdulden mußten. Sie sind ja so bescheiden geworden durch den harten Druck, der auf ihnen lastete, daß sie die geringste Erleichterung wie eine große Befreiung begrüßen würden. Und überglücklich werden sie sein, wenn

sie tatsächlich zur völligen Gleichberechtigung noch die besondere Unterstützung der Deutschen Regierung fänden, die in der Erkenntnis des Wertes eines starken polnischen Judentums für das Deutschtum die Interessen der polnischen Juden zu fördern suchen würde. (m.) A. Lauer.

Die Juden der Türkei

Aus dem Buche „Die Türkei. Bilder und Skizzen von Land und Volk" von Franz Karl Endres, k. ottomanischer Major a. D.

München, 1916. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhdlg. Mk. 5.— geb.

(Schluß.)

Noch in den siebziger und achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts herrschte in Jerusalem Intoleranz und Feindschaft gegen Bildung und Kultur. Die ersten Schulen wurden angefeindet, ähnlich wie in Europa der Impfzwang. Anfänglich waren die Erfolge der Schulen, weil Einheitlichkeit des Lehrprogramms, der Sprache und der Ziele fehlten, recht gering. In neuester Zeit aber ist man zu einer Regelung der Schulfrage und zur allgemeinen Einführung der hebräischen Sprache als Lehrsprache gelangt und sehr günstige Erfolge sind zu verzeichnen.

Es gibt eine Reihe von Kindergärten nach dem System Fröbel. Ich habe selbst einen solchen gesehen und feststellen können, wie sehr die Kinder hier in bezug auf Reinlichkeit, gesundes Aussehen und Fröhlichkeit sich von den im Schmutze der Straße jeder Ansteckung ausgesetzten anderen Kindern unterschieden.

Hier mag eingeschaltet werden, daß auch die modernen Türken Freunde der Kindergärten sind und sich namentlich für kinderreiche und geldarme Familien mit Recht sehr viel von diesen Einrichtungen versprechen. Unvergeßlich ist mir, wie wir bei einer Besichtigungsreise in einem kleinen Bergstädtchen Westanatoliens von solch kleiner Türkengesellschaft mit deutschen und türkischen Fahnen, in strenger Paradeaufstellung empfangen wuden. Die Kleinen, armen Familien angehörig, waren sauber gekleidet, gut gewaschen und machten einen „in Fröhlichkeit erzogenen" Eindruck.

Mit den jüdischen Kindergärten verbindet sich jüdisch-nationale Absicht. Mein Gewährsmann schreibt, daß durch Pflege der hebräischen dialektlosen Sprache „in dem Munde der Kleinsten unsere nationale Sprache, die seit der Vertreibung aus Palästina noch nicht abgestorben war, wieder aufblühen soll". Man denkt an eine Wirkung der ein gutes Hebräisch sprechenden Kinder auf ihre sprachlich verwilderten Eltern, ein Rückschluß, der als Folge einer guten Volksschule mutatis mutandis immer und überall zutreffen wird.

Die eigentlichen Volksschulen teilen sich in Palästina in Dorf- und Stadtschulen. Die ersteren wollen den Kindern die dem Ackerbau nötige Bildung geben, sie lehren daher auch die Elemente des Garten- und Feldbaus. Die letzteren gestalten ihr Programm nach der Anforderung, Handel- und Gewerbetreibende zu erziehen. Beide richten ein besonderes Augenmerk auf Gymnastik, was gerade bei den Juden sehr wichtig ist, die seit 2000 Jahren „die Zucht der Körperkraft völlig vernachlässigt haben".

Bedauerlicherweise sind eine Reihe von Volksschulen, nämlich die von der Pariser alliance israélite gegründeten — ihre Zahl beträgt im ganzen Orient über 100 —, ganz französisch orientiert. Französische Sprache ist Haupt- und Lehrsprache. Ganz logisch erstrecken die Franzosen ihren syrischen Einfluß auch auf die Juden. Erst in den letzten Jahren emanzipierten sich diese letzteren insofern, als sie auch in den französischen Schulen Hebräisch zur Lehrsprache gemacht haben.

Der „Verein zur Erziehung jüdischer Waisen" in Frankfurt a. M. hat die alte, schon 1857 begründete Lämelschule in Jerusalem übernommen und durch Kindergarten, Mädchenschule und Lehrerseminar erweitert. Der „Hilfsverein deutscher Juden" gründete eine Handelsrealschule. Eine Reihe von Mädchenschulen hat die wichtige Aufgabe „einer Reorganisation der bisher so finsteren Frauenwelt Palästinas und des Orients". Man hofft vor allem, durch die Schule dem Heiraten der Mädchen im Kindesalter vorbeugen zu können.

Den Volksschulen reihen sich Mittelschulen — Lehrerseminare, Gymnasien und professionelle Anstalten — an. Zu letzteren gehört z. B. eine Ackerbau-, eine Gewerbe- und eine Kunstgewerbeschule.

Auch eine Hochschule ist geplant. Ihre Errichtung ist meines Wissens nur durch den Ausbruch des Weltkrieges hinausgeschoben worden.

Für die Bildung der Erwachsenen sorgen Volksbildungskurse, eine Nationalbibliothek, mehrere kleine Bibliotheken, in denen Lesehallen, Vorträge und bildende Veranstaltungen jeder Art den Geschmack des Publikums an Bildungsstoffen heben sollen. Organisationen und Vereine erstehen in ganz Palästina. Im jüdischen Klub von Jaffa finden wöchentlich Konzerte und literarische Abende statt. Turnvereine, Musikvereine und literarische Vereine kommen dazu. Im dramatischen Verein in Jerusalem werden moderne jüdische Dramen und europäische Werke in hebräischer Übersetzung aufgeführt.

Hand in Hand mit all diesem Bildungshunger, der sich überall im palästinensischen Judentum bemerkbar macht, geht ein Aufschwung in der Journalistik vor sich.

Entsprechend dem Wohltätigkeitssinn, der bei allen Orientalen besonders hoch entwickelt ist, stehen die jüdischen Wohlfahrtseinrichtungen in Jerusalem auf besonders hoher Stufe. Vier schöne Hospitale, ein Blinden-Institut, ein Waisenhaus, ein Irrenhaus, eine Altersversorgungsanstalt sind hier zu nennen. Tüchtige Ärzte stehen den Hospitälern vor. Die Juden sind im Orient als Ärzte seit Jahrhunderten berühmt,[17]) die meisten Leibärzte der Sultane waren Juden.

Wenn wir nun bedenken, daß die jüdische Gemeinde Jerusalem und die Landgemeinden Palästinas nur verschwindend wenig reiche Menschen zählen, daß vielmehr das meiste der Millionen, die zu alledem nötig waren, aus europäischen Judenkreisen an die Sammelstellen in Jerusalem geflossen ist, so mag das einem, der über das Deutschtum im Ausland orientiert ist, den hellen Neid erregen.

Was tun wir für die Deutschen im Orient? Sagen wir ruhig: gar nichts. Wir haben ein paar Schulen, unvergleichlich viel weniger als Franzosen und Amerikaner und viel zu wenig Konsulate. Wir wollen da nicht die Augen schließen, sondern im Gegenteil recht weit öffnen und und das, was andere leisten, genau betrachten, England hat in Adrianopel einen Konsul, dessen Familienangehörige seine einzigen Schutzbefohle-

[17]) Vgl. Jesus Sirach 38, 2.

nen bilden, wir haben an so und so vielen Orten wichtige kommerzielle Arbeit und keine Vertretung oder eine ganz ungenügende. Es ist ja hier nicht der Ort, sich über diese Dinge weiter zu verbreiten, aber der Hinweis darauf ist nötig, daß wir, so übertrieben liebenswürdig wir dem Ausland gegenüber waren, so sehr wir auch im Privatleben alles vom Ausland Kommende überschätzten, andererseits leicht bei Beurteilung positiver Leistungen in einen Zustand der Selbstberäucherung gerieten, der uns schädlich war. Es ist anzunehmen, daß diese Selbstberäucherung nach dem Kriege einen Grad annehmen wird, vor dem jetzt schon mit Ernst zu warnen ist. Wir wollen in Zukunft die lächerliche Anbetung des Ausländischen vermeiden. Wir wollen aber andererseits unsere Leistungen im Auslande nicht überschätzen und Sorge tragen, daß eine bessere Orientierung über das Ausland von den dazu berufenen Organen erfolgt und ein energischer Schutz deutscher Interessen und Personen im Auslande endlich erreicht wird.

Auf die Verhältnisse der Juden im Weltkrieg und ihre augenblickliche Gestaltung kann dieses Buch seiner ganzen Absicht nach nicht eingehen. Ich möchte aber hier nicht verfehlen, auf einen vorzüglichen Aufsatz von Viktor Weißmann in der illustrierten Zeitschrift „Ost und West“, 1915, hinzuweisen, der die Wirkung des Krieges auf die wirtschaftlichen Verhältnisse Palästinas klar erläutert und damit diese selbst dem Verständnis näher bringt.

Von dauernder Wirkung wird ein Umstand bleiben, den dieser Artikel auch streift: die Ottomanisierung einer Reihe von fremdländischen Juden während des Krieges. In Palästina lebt eine große Zahl in der Türkei nicht naturalisierter Juden. Solange die Kapitulationen bestanden, die den Angehörigen fremder Nationen große Vorrechte gaben, wäre es ja töricht gewesen, wenn einwandernde Juden aus dem sicheren Schoß ihrer Konsulargerichtsbarkeit sich herausbegeben hätten.

Als nun die Vorbereitungen zum ägyptischen Feldzug betrieben wurden, mußte die türkische Regierung, zumal in Palästina, strenge Vorsichtsmaßregeln gegen Angehörige feindlicher Staaten ergreifen, mithin auch gegen die nicht naturalisierten Juden. Es war als Antwort darauf eine starke Abwanderung der Juden zu befürchten. Da ergriff die türkische Regierung, die die Juden in Palästina nicht ungern sieht, eine geschickte Maßregel, indem sie während des Krieges den fremdländischen Juden die Naturalisierung anbot, ohne diese an die gesetzmäßige Frist von fünfjährigem Aufenthalt zu binden. Allein an die 20 000 russische Juden machten von diesem Angebot Gebrauch. Ungeschicklichkeiten eines mittleren Beamten, der einen anderen Weg als seine Regierung gehen wollte, verschuldeten dann allerdings die Abwanderung von 7000 ausländischen Juden nach Alexandrien. Der Beamte wurde aber von der Regierung, sobald sie Nachricht von seinem Treiben erhielt, entfernt.

Die Regierung hat in ihrem Verhalten den Juden gegenüber große Geschicklichkeit bewiesen. Sie erhält sich damit Sympathien, die bei dem Wachsen der jüdischen Kultur in Palästina für den Zusammenhalt des Reiches von großer Bedeutung sind und unmittelbar nutzbare Früchte tragen werden.

Die Frage, wie die wachsende Kultur des palästinensischen Judentums und das damit Hand in Hand gehende Wachsen des Wohlstandes breiterer Massen für das osmanische Reich zu verwerten sind, ist nicht schwierig. Das ergibt sich ganz von selbst. Lediglich die Auswahl der Beamten für Palästina muß mit großer Sorgfalt vor sich gehen, damit die guten Absichten der Zentralregierung bis an den Ort, wo sie in Wirkung umgesetzt werden sollen, durchdringen können.

Doch hiermit kommen wir auf ein Gebiet der Verwaltungspolitik, das wir in diesem Buche nicht behandeln wollen. Wie die türkische Regierung am besten mit den Juden auskommt, interessiert unsere deutschen Leser nicht unmittelbar, aber daß ein sehr gutes Auskommen mit ihnen für die türkische Regierung möglich ist, ja daß insbesondere die Juden Palästinas sehr wohl zu guten osmanischen Staatsbürgern erzogen werden können bei aller Wahrung ihrer Sonderrechte, das ist immerhin auch für den deutschen Leser nicht ganz ohne Interesse.

Welt-Echo

Warschau. Wie wir dem Verordnungsblatt des Generalgouvernements vom Dezember vorigen Jahres entnehmen, ist im Bereiche dieses Verwaltungsbezirkes folgende Verfügung erlassen worden:

„Es ist darüber Klage geführt worden, daß die jüdische Bevölkerung an einigen Orten gezwungen wird, an den Samstagen und an den jüdischen Feiertagen ihre Geschäfte auch für Privatpersonen zu öffnen. Der jüdischen Bevölkerung dürfen ihre religiösen Gefühle nicht beengt werden, soweit es die Kriegsnotwendigkeiten zulassen. Generalgouverneur von Beseler.“ (m.)

Feuilleton

Der wirkliche Shylok

Aus: Sulzbach, Bilder aus der jüdischen Vergangenheit. Frankfurt a. M., 1914. J. Kauffmann.

Es war die Zeitung nach Rom gekommen, daß der englische Admiral Franciscus Drago (Franz Drake) die Stadt San Dominico in der Insel Hispaniola erobert (1586) und überaus stattliche Beute daselbst gemacht hätte. Dem Herrn Paolo Maria Secchi, einem reichen und ansehnlichen Kaufmanne in Rom, war dieses mit absonderlichen Briefen zugeschrieben worden. Gleichwie er nun wegen seiner Handlung an diesem Orte einigen Anteil hierbei hatte, und ein gewisser Jude namens Simson Ceneda gleichfalls mit interessiert war, also ließ er denselben auch zu sich fordern und erzählte ihm, was er für eine Post erhalten. Dem Juden war nicht wenig daran gelegen, daß diese Zeitung für falsch möchte angenommen werden, und also fing er an, das Gegenteil zu behaupten, ja weil er entweder seinen eigenen Affekten zu viel Gewalt über sich einräumte, oder in der Tat diesem Gerüchte keinen Glauben beimaß, oder endlich nur bei dem, was er einmal gesagt, halsstarrig bleiben wollte, so entfuhren ihm zuletzt die Worte: „Ich will ein Pfund Fleisch von meinem Leibe verwetten, daß dieses nicht wahr ist!“ Welcher Art von Wetten, die Wahrheit zu bekennen, nur diejenigen sich zu bedienen pflegen, die in ihren Meinungen recht hartnäckig sind, wenn sie zum Exempel sagen: „Ich verwette meinen Kopf, ich verwette meine Hand usw.“

Secchi, welcher ein wenig stolz und eigensinnig war, antwortete stracks auf diesen Vortrag: „Und

ich will gegen euer Pfund Fleisch tausend Scudi setzen, daß solches wahr ist." Der Jude blieb nichtsdestoweniger bei seinen Worten so halsstarrig und vermessen, daß er augenblicklich mit dargebotener Hand versetzte: „Wenn es dem Herrn gefällt, wollen wir gern eine Schrift darüber aufrichten lassen." Da dann auch Secchi seinem wunderlichen Kopfe folgend so unbedachtsam handelte, daß er ohne Verzug in Gegenwart zweier Zeugen einen Zettel verfertigte dieses Inhalts: „Wenn die Zeitung falsch sein würde, daß Drago die Stadt San Dominico in der Insel Hispaniola eingenommen, sollte der Herr Paulus Maria Secchi verbunden sein, dem Juden Simon Ceneda tausend Scudi an barem Gelde und guter Münze auszuzahlen. Im Gegenteil, wenn diese Zeitung wahr sein würde, sollte der gedachte Secchi Macht haben, mit seiner eigenen Hand und mit seinem wohlgeschärften Messer diesem jetzt genannten Juden ein Pfund Fleisch von seinem Leibe herunterzuschneiden, und zwar an welchem Orte es ihm am besten gefallen würde." Dieses Billet ward recht ordentlich von den Hauptpersonen und von den beiden Zeugen, deren einer ein Christ und der andere ein Jude, beiderseits aber Kaufleute von ziemlichen Mitteln waren, unterschrieben, und einer jedweden Partei eine Abschrift davon zugestellt.

Zu großem Unglücke des Hebräers kam noch vor Ausgang dreier Monate die gewisse und unfehlbare Nachricht von der Eroberung und Plünderung dieser Stadt. Secchi drang deswegen mit Gewalt auf die Erfüllung des aufgerichteten Kompromisses und wollte noch dazu durch das Ausschneiden des versprochenen Pfundes Fleisch an einer gefährlichen Stelle den Juden in Lebensgefahr bringen. Der bekümmerte Jude erbot sich, anstatt dessen tausend Scudi zu geben, als mit welcher Summe auch er im Falle des Gewinns sich hätte befriedigen lassen. Allein Secchi wollte durchaus von keiner anderen Genugtuung hören und schwur, er müßte eben dasjenige haben, wozu sich jener anheischig gemacht. Weil nun der arme Teufel sich nicht zu helfen wußte, so lief er zu dem Gouverneur und bat, er möchte doch den Secchi zur Annehmung der tausend Scudi anstatt eines Äquivalents vermittels seiner hohen Autorität anhalten. Dem Gouverneur war bekannt, wie gern der Papst in dergleichen Fällen das Urteil selber zu sprechen pflegte, und um dieser Sache willen hinterbrachte er ihm den ganzen Handel mit beigefügter Bitte, diese Streitigkeit durch seinen eigenen Ausspruch zu entscheiden. Sixtus ließ sowohl den Christen vor sich fordern, las ihre schriftliche Obligation, und nachdem sie selbst ihre Klagen weitläufig vorgebracht, erklärte er ihnen seine Meinung mit folgenden Worten: „Es ist nicht mehr als billig, daß derjenige, so sich in Wetten einläßt, denselben ein völliges Genügen tue, und darum wollen wir, daß auch die eurige aufs genaueste in acht genommen werde. So sucht demnach Euer Messer hervor und schneidet allhier in unserer Gegenwart aus dem Leibe des Juden an welchem Orte es Euch gefällt, ein Pfund Fleisch heraus. Allein gebt hierbei wohl Achtung auf Euch selbst. Denn wofern Ihr nur ein einziges Quintlein zu viel oder zu wenig schneiden werdet, müßt Ihr ohne Barmherzigkeit hängen. Solchergestalt schärfe man das Messer und bringe eine richtige Wage her, damit man ohne Verzug zum Handel schreiten könne."

Dem armen Kaufmann Secchi kam bei der Anhörung dieses Urteils ein solches Zittern an, als ob er einen Anstoß von dem viertägigen Fieber empfände. Er küßte mit tränenden Augen zu des Papstes Füßen die Erde und gab mit seinen Gebärden genugsam zu verstehen, daß er sich nimmermehr einer so kühnen Tat unterfangen würde. Als ihn auch der Papst fragte, was er nunmehr tun wollte, antwortete er weinend: „Ich bin zufrieden, heiliger Vater, und ich verlange nichts als dero Benediktion, und daß man den geschriebenen Zettel zerreiße". Hierauf wendete sich Sixtus an den Juden und sagte: „Was sprichst aber du, bist du gleichfalls zufrieden?" Der unglückselige Jude, welcher sich glücklich schätzte, daß er einen so guten Ausspruch erhalten, wohl wissend, daß es unmöglich sein würde, bei dem Schnitt das Gewicht so genau zu treffen, gab zur Antwort: „Vollkommen zufrieden, heiliger Vater." Allein der Papst versetzte: „Wir sind keineswegs zufrieden, auch unser Gouverneur nicht, als das Haupt unserer Justiz. Und was für ein Gesetz hat Euch doch dergleichen Wetten anzustellen gelehrt? Die Untertanen der Fürsten, oder noch deutlicher zu reden, die Menschen der ganzen Welt, haben nur den bloßen Gebrauch ihres Leibes, sie können aber denselben weder ganz noch zum Teil verkaufen, wo ihnen nicht ihr Oberherr solches ausdrücklich erlaubt."

Sie wurden demnach alle beide ins Gefängnis geführt und dem Gouverneur befahl Sixtus zugleich, daß er aufs schärfste wider sie verfahren sollte, damit sich andere an ihrem Exempel möchten spiegeln und so ärgerliche Wetten unterlassen lernen. Der Gouverneur sagte, sie hätten allerdings verdient, daß man einen jedweden um tausend Scudi strafe. Doch Sixtus versetzte: „So meint Ihr, hiemit sei es genug? Sollte auf solche Art einem Untertan freistehen, nach seinem eigenen Gutdünken mit seinem Leben zu schalten und zu walten? Hat nicht der Jude, indem er dem Secchi Macht gab, ein Pfund Fleisch aus seinem Leibe zu schneiden, sich einer augenscheinlichen Todesgefahr unterworfen? Und heißt dieses nicht, ein Selbstmörder werden? Hat nicht Secchi einen freiwilligen Totschlag begangen, indem er die Wette, dem Juden ein Pfund Fleisch auszuschneiden, erstlich angenommen, hernach geschlossen und zuletzt gar erfüllen wollen? Daß aber der Jude von dem Schnitt notwendig habe sterben müssen, braucht keines weitläufigen Beweises, denn man braucht nur die Natur des Ortes ansehen, wo der andere solchen zu vollbringen gesonnen gewesen. Also sind nun dieses unstreitig zwei mutwillige Totschläger und dieselben sollten gleichwohl unter unserer Regierung mit einer bloßen Geldbuße loskommen?"

Der Gouverneur gab hierauf zur Antwort: „Der Kaufmann beteuerte gar hoch, daß es ihm niemals in den Sinn gekommen, die Tat wirklich zu vollziehen, sondern, er habe sich nur so gestellt, damit er den Juden beschämen und ihm einige Furcht einjagen möchte. Dieser letzte bezeugte gleichfalls, daß er sich in eine solche

Wette nimmermehr würde eingelassen haben, wenn er nicht geglaubt hätte, daß es niemals zur Erfüllung kommen würde". Sixtus ließ den Gouverneur nicht völlig ausreden, sondern fing an: „Ei, was für Glauben kann man solchen Versicherungen beimessen, welche erst in unserer und des Richters Gegenwart geschehen und folglich von der Furcht vor der Gerechtigkeit ausgepreßt sind? Man führe sie beide zu Galgen und verurteile sie zu Tode; hernach wollen wir schon befehlen, was weiter mit ihnen soll vorgenommen werden."

Es ward also beiden das Leben abgesprochen und das Urteil gewöhnlichermaßen publiziert. Wie wohl sich kein Mensch erkühnte, diese Tendenz unbillig zu nennen, so geriet doch jedermann in nicht geringe Bestürzung deshalben. Denn Secchi hatte sehr vornehme und reiche Verwandte, und der Jude war einer der ansehnlichsten ihrer Synagoge, dergestalt, daß von beiden Seiten sehr viele Memoriale und Bitten bei dem Kardinal Montalto einliefen, daß er doch zum Wenigsten Lebensgnade für sie auswirken möchte. Nun war es in der Tat keineswegs des Papstes Ernst, sie hinrichten zu lassen, sondern er wollte nur die anderen mehr schrecken, daß sie hinfüro in dergleichen Fällen etwas vorsichtiger gehen lernten, und dannenhero ließ er sich leichtlich überreden, den beiden Verbrechern anstatt der Todesstrafe die Galeeren zuzuerkennen. Er erbot sich aber, auch dieses letztes zu erlassen, wenn es ein jeder mit zweitausend Scudi erkaufte, welches Geld zu dem neuangefangenen Bau des Hospitals di Ponte Sisto sollte angewendet werden. Jedoch durften sie sich auf seinen ausdrücklichen Befehl vermittelst dieser Summe nicht eher losmachen, als bis man ihnen die Ketten schon an die Füße gelegt. Auf solche Art erlangten sie ihre Freiheit und dieses war das erstemal, daß Sixtus ein schon ausgesprochenes Urteil linderte und den Verbrechern Gnade erteilte.

Diese von Schudt in seinen „Jüdischen Denkwürdigkeiten" wiedergegebene Shylok-Affäre ist die ursprüngliche und daher richtige Darstellung, und sei sie auch nur als eine Legende anzusprechen.

Literarisches Echo

Aus engen Gassen von Salomon Dembitzer, deutsch von Stefania Goldenring ist in der Verlagsbuchhandlung von C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin, erschienen. In kleinen, aber scharfumrissenen Bildern läßt der Verfasser das Ghettoleben an uns vorüberziehen. Das Ghetto im galizischen Städtchen, in der Stadt K., in Berlin und im diamantenen Antwerpen. Wir gewinnen Einblick in das äußerlich armselige Dasein und doch so reiche Innenleben des galizianischen Hausierers, wie in das luxuriöse aber hohle Treiben der jüdischen Parvenus, des Antwerpener Diamantenhändlers. Dann aber kommen die furchtbaren Stunden des Bekanntwerdens der Kriegserklärungen in Antwerpen im August 1914. Arme und Reiche sind plötzlich durch das Unglück wieder gleich geworden. Ihren Besitz müssen sie im Stich lassen und ins Ungewisse führt sie der überfüllte Zug. Nun können sie alle wieder von vorne beginnen:

Das Käst'l trogt er in der Hand
Un geht von Stüb zu Stüb.
Das Ponim is ihm eingefalln,
Die Oigen senen trüb.

A. L.

Gedichte Hugo Zuckermanns.

Im Verlage R. Löwit, Wien, ist eine Sammlung nachgelassener Gedichte Hugo Zuckermanns erschienen. In geschmackvoller Ausführung werden uns die besten der zahlreichen Schöpfungen des jungen Lyrikers zusammengestellt. In einem kurzen Vorwort läßt Otto Abeles das Leben Zuckermanns an uns vorüberziehen. Wir verfolgen die Entwicklung des geschmähten, von Gleichaltrigen zurückgesetzten Judenjungen zum freien stolzen Nationaljuden, dem die trüben ehrkränkenden Jugendjahre das mächtige Sehnen erweckt hatten, der Welt und vor allem seinem Volke zu zeigen, was jüdischer Lebenswille und jüdischer Freiheitsdrang vermag. Mit ganzer Kraft setzte er sich für die Herzl'schen Ideen ein und trotz seines eifrigen beruflichen Studiums, das schließlich durch eine Praxis als Rechtsanwalt in Meran gekrönt wurde, widmete er seine Zeit der jüdischen Sache. Jüdische Jugenderziehung, der Studentenverein Theodor Herzl, die Jugendzeitschrift „Unsere Hoffnung", Jungjüdische Abende zeugen von seinem Eifer. Und als bleibende Beweise seiner treuen jüdischen Gesinnung ließ er uns seine Gedichte.

Es ist nicht recht, Hugo Zuckermann mit Perez und Schalom Asch zu vergleichen. Dadurch würde man ihn bloßstellen. Er war keiner von den Großen. Aber eine erhebende Stunde verschaffen uns seine Gedichte immer, und sie geben uns das stolze Bewußtsein: Solche prächtige jüdische Männer lebten in unseren Tagen.

Der Heldentod hat ihn uns entrissen. Und wohl gerade deshalb sind seine Kriegslieder, von denen das Reiterlied das am häufigsten komponierte unserer gesamten Kriegslyrik ist, so ergreifend. Sie sind mit Blut geschrieben, und sie werden mit dem Kriege nicht vergessen werden. Uns Juden im besonderen aber sind sie ein Denkmal an diese große Zeit, in der auch die Unseren sangen und stritten, so daß aller Augen für Momente auf uns gerichtet waren. Und das danken wir, wie wenigen, Hugo Zuckermann. A. L.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien:

Anläßlich seines 71. Geburtsfestes stiftete S. M. König Ludwig III. von Bayern einen neuen hohen Orden, der zum erstenmal am 6. Januar 1916 verliehen wurde. Unter den damit Ausgezeichneten befinden sich nachstehende Juden:

Das „König Ludwig-Kreuz" wurde verliehen:

Dem Oberrabbiner Dr. C. Werner in München, dem 1. Vorstand der israel. Kultusgemeinde k. Justizrat Abraham Ofner in München, dem k. Oberlandesgerichtsrat Dr. Wilhelm Silberschmidt in Zweibrücken, dem k. Amtsrichter Sigmund Rindskopf in Nürnberg, Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Kitzinger II. in München, Rechtsanwalt Dr. Fritz Buchmann in Regensburg, Syndikus der Handelskammer Justizrat Julius Kahn in München, k. Handelsrichter Julius Meyer in München, k. Kommerzienrat Sigmund Fränkel in München, Direktor Alfons Landauer in München, Direktor der Hausmullverwertung A.-G. Julius Einhorn in Puchheim, Gemeindebevollmächtigter Karl Ullmann in München, Kommerzienrat Hermann Niedermeier in München, Privatgelehrter Max Frankenburger, k. Kommerzienrat Josef Schülein, Di-

rektor Rudolf Mayer, Bankier Heinrich Marx, Bankier Hugo Marx, k. Kommerzienrat Moriz Bühler, k. Professor und 1. Direktor des Statistischen Amtes Dr. Wilhelm Morgenroth, sämtliche in München, ferner der Kommerzienratsgattin Ida Schülein, der Hofratsgattin Clara Oppenheimer, der Direktorsgattin Emma Mayer, der k. Hofopernsängerin Marie Ivogün sämtliche in München, dem Rentier Emil Freiherrn von Hirsch, dem Rentner James Loeb, dem k. Handelsrichter Max Bernheimer, dem Fabrikbesitzer Hermann Loeb, dem k. Professor Alexander Petschnikoff, dem k. Professor Kunstmaler Benno Becker, dem k. Universitätsassistenzarzt Dr. Leopold Landecker und Großkaufmann Adolf Mohr sämtliche in München.

Ferner dem Kaufmann Adolf Hirsch in Landshut, Fabrikdirektor Karl Kayser in Kaiserslautern, der Rentnerin Ida Pfeiffer in Kaiserslautern, dem Privatier Jakob Thalheimer in Kaiserslautern, Rentier Hermann Meyer in Kusel, Kaufmannsgattin Johanna Plauth in Kusel, Kaufmann Karl Hirsch in Kusel, Kaufmann Jakob Simon in Landau, Hauptlehrer Heinrich Kaufmann in Herxheim, k. Justizrat Albert Mayer in Ludwigshafen, Kaufmann Sigmund Schnurmann in Ludwigshafen, Fabrikant August Heß und Hauptlehrer Bernhard Lang in Speyer, Kaufmann Heinrich Lang in Landau i. Pf., Fabrikdirektor Otto Adler in Weiden, Fabrikbesitzer Zacharias Frank in Neustadt a. W., Fräulein Sidonie Mayer in Regensburg, Fabrikbesitzer Max Borger in Cham. Dem Generaldirektor Kommerzienrat Philipp Rosenthal in Selb, Kommerzienrat Albert Schaal in Forchheim, dem Mühlenbesitzer Ludw. Ladenburger in Forchheim, Bankdirekt. Kommerzienrat Hermann Hellmann in Bamberg, Fabrikbesitzer und Gemeindebevollmächtigter Dr. Fritz Morgenstern und Fabrikbesitzer Sigmund Schwarzenberger in Fürth, Syndikus der Handelskammmer Dr. Josef Gunz in Nürnberg, Fabrikbesitzer Philipp Scharf in Erlangen, Kommerzienrat Albert Rosenfelder, Großkaufmann Julius Biermann, Kommerzienrat Heinrich Mailänder, k. Hofrat Dr. Wilhelm Mayer und Großkaufmann Wilhelm Erdmann, sämtliche in Fürth, dann die Großkaufmannsgattin Luise Erdmann und die Kommerzienratswitwe Luise Ullmann in Fürth, Magistratsrat Hans Hopf und dessen Gattin Elise Hopf in Nürnberg, k. Justizrat Emil Josephthal, Rechtsanwalt Karl Geiershöfer, Rechtsanwalt Dr. Michael Erlanger, Rechtsanwalt Dr. Arthur Aal, Rechtsanwalt Dr. Oskar Groß, Privatier Paul Frankenthal, Prokurist Friedrich Crämer, k. Oberamtsrichter Dr. Ludolf Hellmann und Fabrikbesitzer Theodor Frank sämtlich in Nürnberg, Fabrikbesitzer Otto Geiershöfer in Allersberg. Dem k. Geheimrat Alfred Nathan in Fürth, den Kommerzienräten Heinrich Morgenstern und Theodor Löwensohn in Fürth, dem k. Geheimrat Ludwig Ritter von Gerngros, Kommerzienrat Eugen Mayer, Fabrikdirektor Jakob Kohn, Magistratsrat Max Mirsberger, alle in Nürnberg, ferner die Großkaufmannsgattinnen Isabella Heim, Paula Erlanger, Aline Eberhardt, Fanni Betzoldt und Ida Wendriner, alle in Nürnberg, dem Rabbiner Dr. Pinchas Kohn in Ansbach, dem Kommerzienrat Ernst Sachs und dem Fabrikbesitzer Ludwig Heimann in Schweinfurt, dem Kommerzienrat Max Ostberg, dem Großkaufmann Jakob Sichel, beide in Würzburg, dem Bankier Max Stern in Mellrichstadt, der Rentiere Klementine Heymann und der Fabrikbesitzersgattin Klara Landauer in Augsburg, dem Bankier Gustav Klopfer in Augsburg, dem k. Oberregierungsrat Dr. August Hausmann in Nürnberg, k. Stabsarzt der Landwehr Dr. Stephan Fuld in München, k. Stabsarzt der Reserve Dr. Hermann Cohen in Kaiserslautern, dem k. Hauptmann der Landwehr Arthur Mayer in Hammelburg, den k. Leutnanten der Reserve Moriz Neuberger und Karl Rosenwald, dem k. Stabsarzt der Landwehr Dr. Julius Peiser (Hof), den k. Oberstabsärzten der Reserve Dr. Max Pretzfelder, Dr. Karl Lehmann, Dr. Eugen Jacoby und Dr. Adolf Silberstein, dann Kaufmann Alfred Braunschweiger in Würzburg, Kaufmann Bernhard Held und Hugo Sichel in Würzburg, die Frauen Lili Hopf in Nürnberg, Frieda Jacob in Kaiserslautern und Hedwig Rosenberger in Zweibrücken. Chirurg Josef Türk in Würzburg, k. Hofrat Dr. Siegfried Flatau in Nürnberg.

Zum kgl. bayer. Oberleutnant der Reserve wurde der Leutnant Karl Jacob im 3. Pionierbataillon befördert.

Zu kgl. bayer. Leutnants der Reserve wurden ernannt die Vizefeldwebel:

Walter Frank, Philipp Löffler und Karl Kuttenfelder im 7. Inf.-Regt., Oskar Mühlon im 5. Res.-Inf.-Regt., Viktor Singer im 13. Res.-Inf.-Regt., Hermann Hartmann im 1. Fußart.-Regt., Alfred Grün, Karl Meyer, Alfred Hartmann im 3. Fußartill.-Regt., Heinrich Klein im 6. Etappenkraftwagenpark, Willy Trier der 2. Trainabteilung, Fritz Beer der 2. Trainabteilung, Hugo Feis in der Landsturmkavallerie, Otto Rosenthal im Ersatz-Feldart.-Regt., Karl Meyer in der 4. Gebirgs-Kanonenabteil., Kurt Lämmle im Fliegerbataillon, Otto Weiß im 10. Landw.-Inf.-Regt., Robert Vogelberg im 4. Feldart.-Regt. und Hermann Vollmer im 2. Pionierbataillon.

Der kgl. bayer. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern wurde verliehen:

Den Hauptleuten der Reserve Alfred Heß im 1. Feldart.-Regt., Siegfried Kurzmann im 1. Pionierbataillon und Ludwig Epstein, dann den kgl. Oberleutnanten der Reserve Oskar Neu im 16. Inf.-Regt., Heinrich Bachmann im 11. Feldart.-Reg., ferner den k. Leutnants der Reserve Zacharias Wolff, Leopold Ostermann, Arnold Kaufmann, Julius Seligsohn, sämtliche in der Feldartillerie, Adolf Schmolz bei den Pionieren, Scheler im 4. Inf.-Regt., Heinrich Mayer im 7. Feldart.-Regt., Paul Mendel und Edgar Flatau von der Feldartillerie, Wilhelm Joseph und Walter Caminer vom Train.

Ferner den kgl. Oberärzten der Reserve Dr. Georg Goldschmidt (Hof), Dr. Erich Aschenheim (Hof), Dr. Eugen Kahn (München), Dr. Albert Regensburger (Nürnberg), Dr. Karl Bühler, dann den k. Assistenzärzten der Reserve Heinrich Bremer, Paul Sack (Nürnberg), Dr. Ludwig Gluskinos (München), Dr. Max Plato (München) und Dr. Siegfried Kahn (München).

München. Am 3. Januar hielt Herr Rabbiner Dr. Lazarus-Frankfurt a. M. einen Vortrag im Verein für jüdische Geschichte und Literatur über „Unsere Jugenderziehung und der Krieg“. Seine außerordentlich klaren und sachverständigen Ausführungen gaben zunächst ein nur zu wahres Bild der bei den deutschen Juden vor dem Krieg zutage getretenen Erziehungsfehler. Aus dem berechtigten Streben nach Sicherung des Besitzes und des damit verbundenen Bildungsaufschwungs der heranwachsenden Generation, das die Juden der Mitte des verflossenen Jahrhunderts erfüllte, waren drei Feinde jedes wahren geistigen Erziehungsprinzipes entstanden.

Der Materialismus, der besonders die Akademiker beeinflußte, aber alle gehobenen Schichten des deutschen Judentums durchtränkte; der verstiegene Rationalismus, der, ein Erbteil einer langen Entwicklung, immer schrankenloser sich den Hemmungen überkommener Gefühlswerte entzog; der verantwortungslose Individualismus, der die bekannten Erscheinungen einer starken Überreiztheit und Zügellosigkeit hervorrief, diese haben zu der schlimmsten „Äußerung" des modernen Judentums geführt: zur Kindertaufe. „Der Jude des Ghetto war sich bewußt, daß sein Ich das Produkt einer Reihe von Ichs ist." Diese Pietät, die in seiner Religion verankert war und seinen Willen zur Erhaltung lebendig erhielt, gab dem Juden die Elternwürde, die der feste Halt jeder Erziehung ist. Sie wieder wachzurufen ist das Verdienst des Krieges, der als Erzieher wirkt. Der Idealismus, der aus der deutschen Philosophie geboren, auch den deutschen Juden aufrüttelte, vernichtete den Materialismus; die Betonung des gefühlsmäßig empfundenen Willens zur Gemeinschaft ließ die einseitige Hervorkehrung des Verstandesmäßigen zurücktreten; der soziale Gedanke, der heute dem deutschen Volke in seiner Gesamtheit Gemeingut wurde, hat den Hyperindividualismus bei Seite geschoben. Mit Berechtigung wieß hiebei der Redner auf den Wechsel in der Beurteilung hin, die nach den Erfahrungen der inneren Kriegsgesetze notwendigerweise der vielgeschmähte jüdische Ritualismus finden müsse. Nicht mehr dürfe er als verwerflicher Eingriff in das Einzelleben angesehen werden, vielmehr müsse der soziale Kern seines Sinns mehr als bisher herausgeschält werden. Überhaupt sei als die Macht, die die wahrhaft förderlichen Elemente des Idealismus, des Sozialismus und der Autorität enthalte, die Religion anzusehen. Die Religion Israels, des Gottesstreiters, ist als die Religion der Wehrhaftigkeit gerade in unseren Tagen erkannt worden als bedeutendstes Bollwerk gegen die zerstörenden Wirkungen des Materialismus, des Rationalismus und des Individualismus. Sie zu erhalten und zu pflegen ist vornehmste Pflicht der Hüter der Zukunft, der Eltern und der Erzieher. — Der reiche Beifall der dem Redner lohnte, zeigte ihm, daß seine Worte auf fruchtbares Erdreich gefallen waren.

Z'bi.

Berlin. Die Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums versendet ihren 13. Jahresbericht. Des im November d. J. verstorbenen Herrn Professor Dr. Leopold Cohn-Breslau, der ein verdientes Mitglied des Ausschusses war, wird in ehrenden Worten gedacht. Die Arbeiten der Gesellschaft und ihre Veröffentlichungen hatten naturgemäß unter den Wirkungen des Krieges zu leiden; nicht nur, daß die wissenschaftlichen Kräfte teilweise sich andern, dringenderen Aufgaben zuwenden mußten, auch der Mangel an geeignetem Setzerpersonal für den teilweise sehr schwierigen Druck hat das Erscheinen vollendeter Arbeiten unmöglich gemacht. Daß die Arbeiten der Gesellschaft in diesem Kriegsjahre dennoch nicht geruht haben, zeigen die ausführlichen Berichte der einzelnen wissenschaftlichen Unternehmungen. Recht beachtenswert sind auch die Ausführungen des Berichtes über die Aufnahme, welche die Werke der Gesellschaft bei berufenen Beurteilern finden; ihre Urteile verzeichnet der Bericht mit „Genugtuung". Denn sie geben dem Vorstande der Gesellschaft die Zuversicht, daß sie auch die Schwere dieser Zeit überwinden werde. Der Bericht schließt mit einem warmen Aufruf zum Beitritt zu der Gesellschaft, um ihr Mittel zuzuführen, „in einer hoffentlich nicht mehr fernen, friedlichen Zeit sich den größeren Aufgaben und Zielen widmen zu können, die dann ihrer harren." Die Gesellschaft stellt zu Beginn des neuen Jahres ihren Mitgliedern gegen eine geringe Versandgebühr ein wertvolles Werk völig umsonst zur Verfügung; hierüber ist näheres aus dem Bericht zu ersehen, der von Herrn Syndikus Dr. Nathan, Hamburg, Werderstraße 30, kostenlos zu beziehen ist. — In der vom stellvertretenden Vorsitzenden, Herrn Rabbiner Prof. Guttmann-Breslau geleiteten Mitgliederversammlung wurde mit Befriedigung festgestellt, welch hohe Bedeutung dem Judentum als geistiger Gemeinschaft im Kulturleben der Menschheit zukomme. Großen Anteil an dieser Wertschätzung habe zu allen Zeiten die Pflege der Wissenschaft im Judentum gehabt. Daß diese Pflege auch in unseren Tagen ermöglicht würde, sei sehr erfreulich; besonders eine größere Spende sei hervorzuheben. Durch solche Mittel sei die Veröffentlichung je eines weiteren Bandes des Corpus Tannaiticum und der Germania Judaica, der beiden großen wissenschaftlichen Unternehmungen der Gesellschaft, für das Jahr 1916 gesichert. Nach Erstattung des Jahresberichts und Ehrung der Toten wurden die Wahlen vorgenommen, die die Wiederwahlen des bisherigen Ausschusses und Vorstandes ergaben.

Im Anschluß hieran schilderte Herr Prof. Dr. B. Pick-Gotha in einem durch Lichtbilder unterstützten Vortrag das altjüdische Münzwesen von der ältesten Zeit bis in das erste Jahrhundert der üblichen Zeitrechnung, bis zum Bar-Kochba-Aufstand. Reicher Beifall dankte dem Redner.

Die Geburt eines gesunden Knaben zeigen hocherfreut an

Dr. Raphael Straus und Frau Erna
geb. Lubarsch

MÜNCHEN, Rauchstr. 4, 12. Jan. 1916.

Zur Notiz! Diese Nummer enthält das Inhaltsverzeichnis zum 2. Jahrg. (1915) des „Jüdischen Echo".

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion i. V.: Theo Harburger, München, Marienplatz 29; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.